Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung
Band: 25 (1904)
Heft: 3

Artikel: Akten zu Pestalozzis Sterbelager (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917538

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bild Pestalozzis von Hünerwadel.

So sehr das Bild den Dilettanten verrät, so überraschend ist die Ähnlichkeit, die dasselbe in der Wiedergabe der Gesichtslinien mit den früheren Profilbildern Pestalozzis (dem ältesten Bild Pestalozzis auf der Stadtbibliothek, Pestalozziblätter 1866, Nr. 5, S. 65, und dem Stich von Pfenninger aus den Neunzigerjahren) zeigt. Das Original ist Schenkung des Herrn Otto Bertschinger-Hünerwadel jun. in Lenzburg an das Pestalozzistübchen.

Akten zu Pestalozzis Sterbelager.

(Schluss.)

8.

Pestalozzis letzte Willenserklärung vom 15. Februar 1827.

(Mit Beglaubigungsschreiben von Pfr. Steiger und andern Beilagen.)

Diese „Willenserklärung“ ist erstmalig gedruckt in der Schrift Joseph Schmids „Fellenbergs Klage gegen Pestalozzi“. Karlsruhe, Maklot 1827; weiterhin im Korrespondenzblatt des Archivs der schweiz. perm. Schulausstellung 1878, No. 3, S. 12 ff.; neuestens auch in der Liegnitzer Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Werken, XII, 545—546.

Bei Schmid gehen ihr vor und nach *briefliche Erläuterungen Pfr. Steigers*,[1]) der diese Willenserklärung Pestalozzis zu Papier gebracht, mit Bestätigung der Herren Helfer Fisch[2]) und Pfarrer Schuler,[3]) dass ihnen die „Willenserklärung“ am Begräbnistage, 19. Februar, mitgeteilt worden; dann mit Datum vom 25. Februar die Bezeugung durch die Herren Bürgermeister Herzog,[4]) Pfarrer Schuler, Helfer Fisch und Pfr. Steiger, dass die „Willenserklärung“ in Brugg nunmehr in oberamtliche Verwahrung gelegt worden sei; im Korrespondenz-

[1]) Johannes Steiger von Flawil, nachher verbürgert in Zezwil (Kt. Aargau) und Pfarrer in Gontenschwil, Elfingen, Bözen und seit 1821 in Birr, starb daselbst sechs und fünfzig Jahre alt im Sommer 1839.

[2]) Heinrich Fisch von Aarau (1791—1850), 1813 bis zu seinem Tode Klasshelfer, Lateinlehrer und Rektor der Schule zu Brugg, der letzte Lateinschulmeister des Städtchens, der zugleich Geistlicher war.

[3]) Joh. Melch. Schuler (1779—1859), der hervorragende glarnerische Schulmann, seit 1815 bis zu seinem Tode Pfarrer im Aargau (Mönthal, Bözberg, Erlinsbach).

[4]) Johannes Herzog von Effingen (1773—1840), Pestalozzis Gönner und Freund, während der Restaurationszeit der leitende Staatsmann des Aargau (vgl. über ihn A. Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit I No. 29).

blatt ist die Erklärung eingeleitet durch den als Nr. 7 bereits mitgeteilten Brief von Helfer Fisch an Bürgermeister Herzog vom 21. Febr. 1827.

Der Wortlaut der „Willenserklärung“ bei Schmid weicht in einigen unbedeutenden Variationen von demjenigen im „Korrespondenzblatt“ ab. Die Fassung bei Schmid scheint dem Original näher zu stehen; mit den soeben aufgeführten Beilagen hat sie in obengenannter Broschüre Schmids p. 59-64 nachstehenden Wortlaut.

* * *

Letzte Willenserklärung
Herrn Heinrich Pestalozzis, auf dem Neuhof, bei Birr.

Donnerstag, den 15. Hornung 1827, Vormittags um 11 Uhr, schickte Herr Heinrich Pestalozzi an mich, den Unterzeichneten, die Einladung: dass ich sogleich zu ihm kommen möchte. Ich entsprach seinem Verlangen und traf ihn in seinem Zimmer, sitzend neben seinem Bette. Nach unsern gegenseitigen Begrüssungen sprach er zu mir: „ich möchte Ihnen meinen letzten Willen erklären, und ich bitte Sie, dass Sie mich ohne Unterbrechung aufmerksam anhören, und wohl auffassen, was ich sage. Sie gehen dann heim und bringen meine Willenserklärung sogleich zu Papier.“ Auf meine Bemerkung, dass mir das schwer fallen möchte, erwiderte er: „„Es kann Ihnen nicht schwer fallen, denn Sie kennen meinen Sinn und Willen ohnehin schon, so wie auch die Papiere, welche diesfalls vorliegen und die Sie zur Aushülfe mitnehmen und brauchen können. Und noch werde ich meinen Willen, wenn ich in Brugg bin, wohin ich heute noch komme, auch meinen andern Freunden, dem Herrn Helfer Fisch und dem Herrn Pfarrer Schuler offenbaren, so wie auch dem Herrn Burgermeister Herzog und Herrn Pfarrer Vok, welchen man schreiben muss, dass sie, wenn sie mich noch am Leben sehen wollen, unverzüglich nach Brugg kommen sollen.“ Die Erklärung, welche er mit deutlicher, fester Stimme abgab, und von der ich sagen musste: „ich hätte sie verstanden und gefasst“ — wurde von mir, so wie ich nach Hause kam, mit Benutzung der Papiere, die ich von ihm hatte und noch nachgeschickt von ihm erhielt, in Schrift gebracht, wie sie hier nun wörtlich folgt:

„Ich bin auf dem Todbette und dem Tode nahe. Gerne hätte ich für „mein Werk und für meine und Schmids Rechtfertigung noch einige Monate „gelebt; allein ich habe resignirt und sterbe gerne. Joseph Schmid soll und „wird in meine Stelle treten und meiner *Kinder* Vater sein. Mit Vaterliebe „und Vatertreue wird er für meinen *Grosssohn und seine Frau und ihr Kind* „noch fernerhin die beste Sorge tragen. So sehr er von der Welt misskennt „wird, sie wird ihm noch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er „hat viel getan für mich und für mein Haus und unendlich viel dafür gelitten. „Er hat alles für mich aufgeopfert, und nichts von mir empfangen als Nahrung „und Kleider. Ich bin sein Schuldner und gäbe gern mein Leben für ihn. Er „ist mein und meines Hauses Retter, wie auch seine und meine Feinde ihn

„anklagen und verfolgen mögen. Wo er gefehlt hat, hat er aus Nachgiebigkeit „gegen mich gefehlt. Mir zu lieb wollte er das Unmögliche leisten. Durch „Ordnung und weise Sparsamkeit, sowie durch bestmögliche, jedoch immer recht- „liche Benutzung der in Händen gehabten Hilfsmittel, wollte er die Schulden „meines Hauses decken und nach meinem Sinn und Willen noch eine Armen- „anstalt stiften und begründen. Das erste hat er getan. Er hat mich ökono- „misch gerettet; er hat alle Schulden meines Hauses bezahlt. Das zweite „konnte er nicht. Er konnte die Armenanstalt nicht erhalten, und schon aus „dem Grunde, weil viele Subskriptionsgelder, anderer, schädlich wirkender Ur- „sachen hier nicht zu gedenken, nicht eingegangen sind. Schmid hat weder „das eine noch das andere Institut, das ich zu Iferten hatte, zerstört, wie ihm „seine und meine Feinde Schuld geben und ihn diesfalls vor der ganzen Welt „auf eine unerhörte Weise verleumden. Um der widrigen und feindseligen „Verhältnisse willen, in denen wir die letzten Jahre zu Iferten leben mussten, „habe ich das erste Institut aufgehoben, und unsere Feinde machen umsonst „so viel Lärmens über seine Aufhebung, weil es doch nicht geeignet war, meine „ersten Lebenszwecke zu befördern. Ich zog auf meinen lieben Neuhof, um „da noch ausschliesslich diesen zu leben. Dafür arbeitete ich auch, und keine „Schmähungen und Verfolgungen, zu denen sich Zeitungsblätter so willig „gegen mich und Schmid brauchen liessen, störten mich in meiner Ruhe und „Arbeit. Diese rückte immer vor, und ich durfte hoffen, meine Elementarmittel „würden, wenn sie einmal ans Licht treten, die Stimme unparteiischer Phsycho- „logen gewinnen und durch sie die von mir sehnlich gewünschten Versuche „herbeiführen. Es geschieht nicht, was ich wünschte: ich hinterlasse die Ar- „beit unvollendet. Ob und welcher Gebrauch davon zu machen sei, überlasse „ich meinen Freunden, doch mit der Bestimmung, dass sie einzig und allein „zur Beförderung meiner Zwecke benutzt werden soll.

„Mit so viel Lust und Freude ich an diesem Werke arbeitete, es gelang „endlich doch meinen Feinden, mir diese Lust und Freude zu verderben. „*Bibers* Buch trieb mich zu einer psychologischen Charakteristik, und der Aus- „zug aus einem Schreiben des Herrn von Fellenberg an einen Freund, in „Nr. 10 der Neuen Zürcher-Zeitung, zu einer Antwort an denselben. Was „seit vielen Jahren nie mehr, ich ging eigenhändig an die Arbeit und erlag „unter ihr. Getrosten Mutes meinte ich es dahin zu bringen, dass ich Freunde „und Feinde fragen könne: kennt ihr mich besser? und dass die Welt ein ge- „rechtes Urteil fällen werde über mich und meinen Freund Schmid. Die Vor- „sehung hat es anders beschlossen und ich verehre sie. Weil ich aber im „Grabe nicht mehr reden kann, so fordere ich alle meine Feinde, die offenen „und die versteckten, namentlich *Fellenberg*, der als offiziöser Anwalt eine übel- „gesuchte Rolle spielt, indem ich infolge seiner Verteidigung unzweideutig ein „Schelm bin oder ein 20-jähriger Narr, so eifrig er sich anstellen mag, in meinem „Ruhme die Sache der Menschheit und des Vaterlandes verteidigen zu wollen; „*Biber*, der, im Gegensatze zu Fellenberg, als offener Gegner mir geradezu auf „den Leib geht, dessen Angriff ich aber gerne parirt hätte, wenn meiner alters-

„schwachen Hand die leichte Waffe nicht entfallen wäre; *Niederer*, *Krüsi* und „*Näf*, die für einmal ihren *Biber*, seiner Gegenversicherung ungeachtet, zum „Vorfechten zu gebrauchen scheinen und durch ihn den Ruhm der Friedens- „liebe zu gewinnen suchen, obschon sie an allen Spektakeln Schuld sind, die „mir die letzten Jahre meines Lebens verbittert haben, *sie* fordere ich auf „meinem Sterbebette und bei der Gerechtigkeit des Himmels auf: ihre An- „schuldigungen und Anklagen vor Gericht zu bringen, und vor der kompetenten „richterlichen Behörde, unter der mein Haus steht, alles, was Schmid und ich „gesündigt haben sollen, aufs strengste untersuchen und ahnden zu lassen. „Unter meiner Hinterlassenschaft findet *Schmid* alle Papiere, die zu seiner und „meiner Rechtfertigung dienen, und ich bevollmächtige ihn, jeden Gebrauch „davon zu machen, den er für seine und meine Ehre notwendig erachten wird. „Möge aber meine Asche die grenzenlose Leidenschaftlichkeit meiner Feinde „zum Schweigen bringen, und mein letzter Ruf sie bewegen, zu tun, was „Rechtens ist, und mit *Ruhe*, *Würde und Anstand*, wie es Männern ziemt! „Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen! „Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen. Meine Freunde segne ich und hoffe, dass „sie in Liebe des Vollendeten gedenken und seine Lebenszwecke auch nach „seinem Tode noch nach ihren besten Kräften fördern werden."

* * *

Da ich diese in Schrift gefassste Willens-Erklärung dem Hrn. Heinrich Pestalozzi nicht mehr, wie ich zu tun willens war, vorlesen und mit seiner Unterschrift versehen lassen konnte, indem die Heftigkeit seiner Leiden und Schmerzen ihn der Anhörung und Erwägung unfähig gemacht hatte, so wie auch durch die bald eingetretene Bewusstlosigkeit des Sterbenden eine Versammlung der genannten Freunde untunlich geworden war, entschloss ich mich, diese „Willens-Erklärung" am Tage seiner Beerdigung vorzulegen. Zu dem Ende wurden die, ausser mir einzig noch, bei der Begräbnisfeier gegenwärtigen Freunde, Herr Helfer Fisch und Herr Pfarrer Schuler, unmittelbar darauf ins Pfarrhaus eingeladen und ihnen die Willens-Erklärung in ihrem ganzen gegenwärtigen, oben wörtlich gegebenen Inhalte vorgelegt. Hierauf wurden die nötigen Verabredungen und Anstalten getroffen, dieselbe auch den beiden übrigen, von Pestalozzi genannten Freunden, dem Herrn Bürgermeister Herzog und Herrn Pfarrer Vok[1]), mitzuteilen und ihr Gutachten in dieser Angelegenheit zu erbeten.

Am Begräbnistage des verstorbenen Heinrich Pestalozzi, den 19. Hornung 1827. Steiger, Pfarrer in Birr.

Dass Ihnen obige Willens-Erklärung zur angebenen Zeit und unter den angeführten Umständen mitgeteilt worden sei, bezeugen, Birr, den 19. Hornung 1827.

Helfer Fisch
Pfarrer M. Schuler.

[1]) Aloys Vock von Sarmenstorf 1785—1857, damals katholischer Pfarrer in Aarau, starb als Domdekan in Solothurn.

Auf geschehene Mitteilung der letzten Willens-Erklärung wurde von den beiden in Aarau wohnenden Freunden Pestalozzis eine Zusammenkunft zu weiterer Beratung vorgeschlagen. Dieselbe hatte statt Sonntags Nachmittags, den 25. Hornung 1827, im Hause des Herrn Bernhard Fischer zu Brugg, und es fanden sich dazu die Unterzeichneten ein. Herr Dekan Vok aber war durch Amtsgeschäfte zu erscheinen gehindert worden.

Nachdem die Anwesenden sich gegenseitig die auf den vorliegenden Gegenstand bezüglichen Eröffnungen gemacht, und Einsicht von den teils eigenhändig von Pestalozzi geschriebenen, teils noch vor seinem Transport nach Brugg durch ebendenselben dem Herrn Pfarrer Steiger zur Berücksichtigung beim Abfassen der Willens-Erklärung übergebenen, Belegen genommen; beschliessen sie einstimmig, die Willens-Erklärung selbst, begleitet von einer kurzen und getreuen Darstellung des bisherigen Sachverhaltes, einstweilen in oberamtliche Verwahrung zu legen.

Brugg, unter obigem Datum.

Die anwesenden Freunde Pestalozzis:
Herzog v. Effingen
M. Schuler, Pfarrer
J. H. Fisch, Helfer in Brugg
Steiger, Pfarrer in Birr.

9.

Brief von Helfer Fisch vom 31. Dezember 1845.

Original im Pestalozzistübchen, aus dem Nachlass Troxler. Der Brief, ohne Adresse und da der Schluss fehlt, auch ohne Unterschrift, ist wahrscheinlich Antwort auf eine Anfrage Troxlers, der für 12. Januar 1846 eine Broschüre zu schreiben unternahm, die er mit einem Bericht über das Lebensende Pestalozzis abschliessen wollte. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Rektor S. Heuberger in Brugg ist bei Vergleichung der Handschrift gar kein Zweifel möglich, dass der Brief, wie er auch selbst andeutet, von Helfer Fisch herrührt. Wir geben das Fragment bis dahin, wo unser Originalbrief abschliesst, da auch die Notizen betr. die weitere Entwicklung der Denkmalfrage neu sind.

Brugg, den 31. Christmonat 1845.

. . . . Die „letzte Willenserklärung Pestalozzis“, welche der damalige Hr. Pfarrer Steiger in Birr am 15. Hornung 1827 im Auftrage des Verewigten niederschrieb, wie die darauf bezüglichen Erklärungen und Massregeln der von ihm bezeichneten Freunde sind Ihnen ohne Zweifel, wo nicht durch direkte Mitteilung, doch aus der Schrift von Joseph Schmid bekannt . . . . Das Original ist nach Beschluss im hiesigen Gerichtsarchive deponirt. Wie ich denke, ist es eben eine Stelle aus der Einleitung zu jener Willenserklärung, welche Sie oder Ihren Korrespondenten in Zürich auf die Meinung gebracht hat, dass in meinen Händen noch unveröffentlichte Notizen über die letzten Augenblicke Pestalozzis liegen könnten; ich meine die Stelle, wo er sich gegen Herrn Steiger der Worte bedient: „Noch werde ich meinen Willen, wenn ich in Brugg bin,

wohin ich heute noch komme, auch meinen andern Freunden, dem Herrn Helfer F. und dem Herrn Pfarrer Schuler offenbaren, sowie auch dem Herrn Bürgermeister Herzog und Herrn Pfarrer Vock, welchen man schreiben muss, dass sie, wenn sie mich noch am Leben sehen wollen, unverzüglich nach Brugg kommen sollen."

Von den Genannten bin ich nun allerdings der Einzige, der ihn nach seinem Transporte hieher bis zum Tode, und zwar wiederhohlt, gesehen hat. Auch versuchte er mehrmals über seine Anliegen, Wünsche und Erwartungen dessen, was nach seinem Hinschied zur Wahrung seiner Ehre und zur Förderung seiner Bestrebungen getan werden sollte, zu sprechen. Allein der fieberhafte Zustand, worin er sich teils durch die heftige geistige Aufregung der letzten Tage, teils durch seine körperlichen Umstände, wohl auch infolge des Transportes selbst, befand, verwirrte seine Gedanken und Ausdrücke: er wurde unwillig über sein eigenes Unvermögen, tröstete sich dann wieder, dass Herr Steiger das Wesentliche niedergeschrieben habe, und das Nähere in seinen Papieren zu finden sei; und ich selbst fand unter solchen Umständen angemessen, ihn eher vom Sprechen abzuhalten, und ihm Ruhe und Stille zur Erholung anzuempfehlen, als ihn zu weitern Äusserungen veranlassen zu wollen. So habe ich also auch nichts von Bedeutung über diese zwei letzten Lebenstage des Verewigten zu berichten. Im Augenblicke seines Verscheidens selbst war ich zufällig nicht bei ihm. Dass für seine Pflege durch Anstellung eines eigenen erfahrenen Abwarts, wie durch die fortdauernde Gegenwart seines Enkels und der Gattin desselben hinlänglich gesorgt war, ist Ihnen schon bekannt.

Das ist nun Alles, was ich auf Ihre eigentliche Anfrage zu erwiedern weiss. Dagegen erlaube ich mir noch einige Worte zur Erklärung beizufügen, warum die oben genannten Freunde Pestalozzis so wenig oder im Grunde nichts getan haben, was zur Begründung einer Anstalt auf dem Neuhof als lebendiges Denkmal für ihn hätte führen können, während doch der Verstorbene selbst noch auf dem Todbette sich von seinem Enkel und dessen Gattin das förmliche Versprechen hatte geben lassen, dass der zu dem Zwecke wirklich auch unternommene neue Bau unentgeldlich dafür hergegeben werden solle. Was fürs erste die „Elementarmittel" anbetrifft, mit deren Vorbereitung der Verewigte sich in den letzten Jahren seines Lebens mit grosser Liebe und mit Eifer beschäftigte, so enthielten die darauf bezüglichen Papiere in seinem Nachlass nur einzelne abgerissene Gedanken ohne Verbindung und Zusammenhang, und zwar in der Art, dass schwerlich irgend ein dritter im Stande gewesen wäre, sie zu einem organischen Ganzen zu verarbeiten. Dazu kam aber noch, dass Pestalozzi in den letzten Zeiten seines Lebens die Sehkraft in bedeutendem Grade verloren hatte, so dass das Papier ganze Strecken weit leer blieb, wo er geschrieben zu haben glaubte, und man deutlich sah, wie die Tinte in der Feder allmälig ausgieng, und diese meistens erst nach einem bedeutenden Zwischenraum wieder neu eingetunkt wurde. So war es nicht wohl möglich, diesen Nachlass, wie er mit grosser Zuversicht darauf gerechnet hatte, für jenen Zweck nutzbar zu machen. Das hätte aber auch nicht viel zu sagen gehabt. Wenn unmittelbar

nach seinem Tode ein Aufruf zu Beisteuern erlassen worden wäre, so würden dieselben ohne Zweifel von nahe und fern in reichem Maasse geflossen sein. Beim Zusammentritt der genannten Freunde am 25. Hornung 1827 wurde der Antrag dazu auch wirklich gestellt und besprochen. Alle waren in der Hauptsache einverstanden; nur bemerkte Herr Bürgermeister Herzog, dass ein solcher Aufruf ungleich mehr Gewicht erhalten und von grösserem Erfolge begleitet sein werde, wenn die Regirung des Kantons ihren Namen für das Unternehmen hergebe, und dazu verhiess er auch seine kräftige Verwendung. Begreiflich, dass dieses ohne allen Zweifel in bester Absicht gemachte Anerbieten mit lebhaftem Danke angenommen wurde. Allein, wie es in solchen Dingen gehen kann — Drang und Überhäufung mit andern Geschäften mochte Schuld sein, dass die Sache von einer Zeit zur andern verschoben blieb, bis endlich das Jahr 1830 eintrat, mit seinen Julitagen und — si parva licet componere magnis — mit seinem 6. Dezember[1]), wodurch diese Verhältnisse eine ganz andere Wendung erhielten. Überhaupt schien bis jetzt ein eigener Unstern über dieser Pestalozzistiftung zu walten. Das grossrätliche Gesetz darüber kennen Sie und wissen, dass es ebenfalls nie zur Ausführung kam. Auch die Aargauische Inspektorenversammlung nahm den Gegenstand später zur Hand und setzte eine Kommission nieder, welche im Laufe des Jahres 1839 ihre Anträge vorberatete und an die Behörden brachte, aber ohne dass etwas zu Stande kam. Nicht bessern Erfolg hatten die Beschlüsse, welche die Lehrerkonferenzen in mehreren, vielleicht in allen Bezirken des Kantons darüber fassten. Später versuchte ein Privatlehrer, Namens Müller, sich der Sache zu bemächtigen, aber — wie zu erwarten stand — mit nicht mehr Glück als seine Vorgänger. Nunmehr hat bekanntlich der Staat beim Neubau des Schulhauses in Birr für ein Denkmal am Grabe des Verewigten gesorgt, und eine Anzahl von Freunden und Verehrern desselben sind zur Gründung eines geistigen Denkmals zusammengetreten, auch nicht ohne etwas bedenkliche Zeichen für ein sofortiges kräftiges Aufblühen der Anstalt. Möge spätere Erfahrung zeigen, dass die überwiegende Kraft der guten Sache an sich, stark genug gewesen sei, die teilweise Ungunst der äussern Umstände und Verhältnisse zu überwinden. — Ich würde es für Pflicht gehalten haben, der ersten Zusammenkunft — zumal da sie hier in Brugg stattfand — ebenfalls beizuwohnen; allein ich erhielt erst am späten Abend zufällig Kenntnis davon, als ich aus einer benachbarten Landgemeinde zurückkehrte, wo ich — [hier bricht das Manuskript ab].

10.

Die vormaligen Mitarbeiter Pestalozzis am Grabe des Verewigten.

Ein Auszug aus nachstehendem, in der Neuen Zürcher Zeitung 1827, Nr. 24 (am 24. März) erschienenen Aufsatz unter obigem Titel ist nach einer Kopie im

[1]) Am 6. Dezember 1830 erfolgte durch den Einmarsch des aargauischen Landsturms unter Wirt Fischer von Merischwanden der Sturz der Herzogschen Restaurationsregirung.

Pestalozzistübchen schon im „Korrespondenzblatt“ 1878, Nr. 3, S. 14 ff., veröffentlicht worden. Seitdem hat sich im Niedererschen Nachlass auf der Stadtbibliothek Zürich das Manuskript des unverkürzten Aufsatzes in Kopie, der aber Niederer Datum und Unterschrift eigenhändig beigefügt hat, gefunden. Wir geben hier den Aufsatz in der Fassung der Handschrift; im Druck der N. Z. Z. fehlt der Titel „Pestalozzi“ und das Motto aus dem „Globe“; das Datum lautet „Trogen und Iferten. Ende Februar 1827“ und den Namen der Unterzeichneten ist die Angabe ihrer beruflichen Stellungen beigefügt; die Varianten im Text sind ganz unbedeutend.

Pestalozzi.

Morts d'hier on vivants aujourdhui, on ne doit aux hommes que la vérité.
Globe IV, N. 84.

Pestalozzis Todesfall ist für seine ältesten Freunde und Mitarbeiter ein epochemachendes Ereignis. Für uns besonders wird er durch unser zu ihm bestandenes Lebensverhältnis der Anfang einer neuen Gestaltung desselben in Beziehung auf sein Daseyn und Wirken.

Er endet die irdische Seite dieses Verhältnisses, und reinigt, heiligt, vollendet die geistige Seite desselben, Pestalozzi wird uns wieder ganz was er uns im Anfang war. Das Grab versöhnt alles. Es bedeckt auf immer vom Menschen was sterblich ist.

Als pädagogischer Kulturschöpfer gehört Pestalozzi nicht blos der Öffentlichkeit, sondern im eigentlichsten Sinne der Menschheit an. Dieser liegt daran, dass von nun an das Wahre auch als wahr erscheine; das Heilige als heilig wirke.

Grösstentheils Zeugen seines innern Geistes und Gemüthsganges, ja wir möchten sagen seiner Seelengeschichte seit dem Ursprung der Idee und Methode der Menschenbildung in Stanz und Burgdorf, sind wir ein vorläufiges Wort des Andenkens ihm schuldig. Als Opfer eines verhängnissvollen Irrthums, der sich der Entwicklung der Menschenbildung bis jetzt hemmend entgegensetzte, sind wir ein solches uns schuldig.

Das in Pestalozzi als Werkzeug Gottes und als Seher der menschlichen Natur erkannte, und von ihm zu Tage geförderte Herrliche zu verkünden und zu fördern, war unsre erste freudige Pflicht. Die zweite schwerere bestand darinn, ihn im Bewusstseyn seiner Bestimmung und einer durch die Natur seiner Unternehmung schlechthin geforderten Geistesrichtung und Gemüthsstimmung zu erhalten. Die dritte die uns oblag, ihn von der Abweichung davon zurückzuführen, war unsäglich leidens- und prüfungsvoll. Mangel an Einsicht in die Natur der Sache, eine gerechte aber unrichtig angewandte Verehrung des Greisen und des Verdienstes, eine mitleidige und wohlwollende, in der That aber unbarmherzige Schonung gegen die Schwäche Pestalozzis von Seite seiner Umgebungen und Zeitgenossen, haben, statt ihn sich selbst wieder zu geben, die Verirrung genährt und jede Anstrengung dagegen vereitelt.

Der Kampf der daraus entsprang und wie er geendet hat, ist durch den Untergang der Pestalozzischen Anstalt und durch seine Schrift „Meine Lebensschicksale“, bekannt. Den persönlichen und bürgerlichen Karakter dieses Kampfes setzen die in E. Bibers „Beitrag zur Biographie Heinrich Pestalozzis“

authentisch und vollständig abgedruckten Originalakten jedem Prüfenden, der ein eignes unpartheiisches Urtheil fällen will, in's Licht.

Diese traurigen Beweise des Irrthums, der Pestalozzi, wenn gleich zu unwillkürlichen, doch für ihn nicht minder als für uns höchst bedauerlichen Schritten brachte, konnten und durften der Welt nicht länger vorenthalten bleiben, ohne die Sache und die Personen zugleich preis zu geben. Die Scheidewand, die sich zwischen ihn und seine Freunde, zwischen seine Persönlichkeit und sein eignes besseres Selbst gestellt, und ihm den reinen, freien Seherblick genommen hatte, musste vor den Augen aller derer fallen, die ihn und sein Werk ehren.

So über allen Ausdruck schmerzhaft die Bekanntmachung dieser Aktenstücke gerade für diejenigen war, die sie besonders angehen, so unwiderstehlich gebot sie die sittliche Nothwendigkeit, um so mehr da sie in „Wahrheit und Irrthum“ schon verstümmelt und entstellt erschienen waren. Wenn ihre Erscheinung den unglücklich getäuschten Greisen auch nicht mehr äusserlich völlig enttäuschen konnte, so danken wir Gott für die Gnade, dass er ihn bis zur völligen Aufdeckung des Bösen dieser Täuschung leben liess, dass er ihm die Mittel zur innern Enttäuschung gab, und dass so eine hohe Forderung der Gerechtigkeit an das Schicksal erfüllt werden konnte.

Mit Pestalozzis Ende hören nicht nur alle weitern Klag- und Streitschriften von unsrer Seite auf, es hat auch diessfalls allen bisherigen Angriffs- und Schutzmitteln den Stachel genommen. Sie werden dadurch blosse geschichtliche Zeugnisse von Zuständen, psychologische und zwar höchst merkwürdige Thatsachen des Verhältnisses der Persönlichkeit zur Idee und des Kampfes jener nicht blos für oder gegen, sondern auch um diese. Wir sehen in Pestalozzi von nun an nur noch sein edleres Wesen, wie es sich in Wort und That, in seinen Schriften und in seinem Umgang, wie es sich besonders in entzückender Lieblichkeit und Fülle unter seinen Schülern und Zöglingen, in der Berathung mit seinen Gehülfen, in den vertrautesten Ergüssen seiner Weihestunden an seine Lieblinge offenbarte.

Er hinterliess uns von ihm als lebendiges Vermächtniss aus der schönen Zeit seines wahrhaftigen Daseyns das Bild eines grossen und guten Menschen, eines Menschen, der im Einzelnen war, wie alle immer seyn sollten; eines Kindes voll unnachahmlicher Naivetät, unerschöpflicher Innigkeit, Beweglichkeit und sinniger selbstvergessender Empfänglichkeit für alle Erscheinungen und Reize dessen, was ihn umgab; eines Mannes voll überschwenglicher, aufopfernder Willens- und Thatkraft; eines Genies voll schöpferischer Triebe und Anschauungen; eines begeisterten und begeisternden Werkzeuges der Vorsehung zur Stiftung einer neuen Kulturepoche.

Die Ruhe der Todten ist heilig. Doch sollen auch die Lebenden vor den Todten Ruhe finden, und es soll dafür gesorgt werden, dass nicht das Todbett und das Grab selbst gegen Recht und Wahrheit missbraucht werden. Alle haben gefehlt jeglicher auf seine Weise. Alle haben gelitten und gebüsst, die

unschuldigsten vielleicht am meisten. Allein die Vorsehung geht ihren Gang. Sie verwandelt Böses in Gutes und sie allein vermag dieses.

Der sterbende Gerechte pflanzt Oelbäume auf sein Grab. Die ihn segnenden und von ihm gesegneten Nachkommen pflegen sie, und geniessen unter ihrem Schatten des Friedens und fröhlichen Gedeihens. Der wahre, unsterbliche Pestalozzi kann keinen Dornbusch auf das Seinige gepflanzt haben, so wenig er die Zerstörung seines Werks oder die Vernichtung der sich um ihn sammelnden Jüngerschaft, das nothwendige Organ seiner Bestrebungen, wollen durfte. Hätte er das durch einen letzten Missgriff seiner irdischen Natur gethan, so müsste jetzt von den Männern, welche den Sinn seines Daseyns fassen, bei seinem Tode geschehen, was bei seinem Leben versäumt wurde, und ohne Ansehen der Person, der Wahrheit allein gehuldigt werden. Wollte eine frevelnde Hand es wagen, dergleichen zu pflanzen, so würden, wir hoffen es mit Zuversicht, zu deren Ausreissung sich alle vereinen, denen ein reines, ungetrübtes Andenken an Pestalozzi von seinem Tode aus, heilig ist.

Sein Baum ist die von ihm gepflanzte Erkenntniss des Wesens und Gesetzes der Menschenbildung. Jetzt noch Keim, wird er wachsen und sich über die Menschheit verbreiten, denn er ist eins mit ihrer wachsenden Selbsterkenntniss und darum unvergänglich wie sie. Ihn haben seine Jünger und Freunde zu wahren und zu pflegen, als Pestalozzis Denkmal das allenthalben seyn muss, wo Eltern, Kinder und Schüler sind.

Auch wir werden fortfahren mit *Gott*, *Muth* und *Demuth* dem wahren Pestalozzi unerschütterlich treu, und jede Kränkung vergessend, daran zu arbeiten. Wir werden allem aufbieten, sein Bild so in unsern Herzen zu bewahren, wie es die ganz gerechte, ganz unpartheiische und sein Leben ganz überschauende Nachwelt von ihm aufstellen wird.

Hiefür aber dürfen auch Pestalozzis „Lebensschicksale“ nicht übersehen werden. Sie sind, gehörig beleuchtet und erklärt, als Gegensatz seiner übrigen pädagogischen Schriften, der seine, von seinem Werk getrennte, Persönlichkeit abspiegelt, so wichtig als irgend eine derselben, ja, als Psychologie und Geschichte des Verhältnisses der Menschenbildung zu ihren Werkzeugen, und zwar in der Person ihres Gründers selbst, von der allertiefsten Bedeutung.

Was den Menschen auf harmonischen Geistesschwingen zur höchsten Stufe eines in Wahrheit und Liebe veredelten gemüthlichen Daseyns emporträgt reicht zur Sicherstellung des Gangs und der Früchte der Menschenbildung nicht hin. Sie fördert zugleich die Erkenntniss dessen was sich ihr vom Ursprung aus, Schritt für Schritt, und Stufe für Stufe im Menschen entgegensetzt und sie verschlingt; was die Einheit des Innern und Aeussern, die Harmonie der Triebe und ihre Richtungen im Gemüthe zerstört; was den Menschen die Kraft die ihn hob verkennen und was ihn sogar die Macht die dies Wahre und Gute selbst ihm gab, in seinem Wahne gegen dasselbe gebrauchen lässt. —

Pestalozzi erzeugte die Idee aus dem Gefühl, aber nicht aus der Erkenntniss, und unterlag daher im Kampfe um ihren Begriff. Er gründete die Methode, aber er vermochte nicht ihrer Entwicklung zu folgen. Darum fasste er

sie nur auf, so weit ihre sinnliche Erscheinung gieng, und verwechselte sie mit der Persönlichkeit, die diese Erscheinung am kräftigsten darstellte. Bald sah er die Methode allein noch in dieser Persönlichkeit. Das Bestreben in das man ihn verwickelte, das was nicht in ihr aufgieng, zu stürzen, wurde seines zeitlichen Lebens Verfinsterung und Untergang.

Dem bedürfnisreichen, rastlosen, unendlich beweglichen und bewegten Geiste war damit der wahre Gegenstand seiner Bestrebungen, das unschätzbare Gewinn seiner Versuche und Unternehmungen aus den Augen gerückt, der Hebel, auf dem alles ruhte und der alles in Bewegung setzte, entfallen. Durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände blieb er für ihn ohne Rettung verlohren, weil er ursprünglich das Göttliche und Ewige der Menschennatur nur in dieser und nicht zugleich über ihr, das rein Menschliche nur in sich, nur im Individuum nicht im Ganzen und Grossen der Menschheit gesucht und gefunden hatte. Da angekommen, wo die Elemente der intellektuellen Bildung in die Intelligenz, die Triebe in den reinen Willen, die Begierden in das Gewissen, das Gemüth in die Sittlichkeit, die Gottesliebe und Gottesfurcht in Gottesoffenbarung und Gotteserkenntniss aufgenommen werden, und in sie übergehen mussten, entschwand ihm sein Werk und seine Aufgabe, das Geleistete und das noch zu Leistende.

Hier wo die Entwicklung der Idee und Methode bei ihm still stand, muss sie wieder frisch begonnen werden. Wissenschaft, Kunst, Christenthum sind der Grund in den Pestalozzis Baum gepflanzt, die Zweige durch die er veredelt werden muss.

Schon arbeiten in allen Gegenden wo Pestalozzis Name genannt wird, edle Gottgeweihte Männer, bewährte Menschenbildner, in diesem Geiste. Ihnen und allen Verehrern Pestalozzis bieten wir über seinem Grabe freundlich und friedlich die Hand.

Wird durch ihre vereinten Erfolge, wird durch die Fortschritte unsers Geschlechts in seinem Bildungsgange das Daseyn selbst zur Wissenschaft, das Leben zur Kunst, die Gesellschaft zum wahren, geistig lebendigen Christenthum fortschreitend erhoben, so wird Pestalozzis verklärter Geist auch mit seinem irdischen Kampfe versöhnt auf sein Wirken und seine Umgebungen, in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten freundlich lächelnd niederschauen, und sehen, dass sie, wenn auch nicht vollkommen, doch ohne Vergleichung besser waren als sie ihm durch die traurigen Wolken, die seine Blicke verdunkelten, in seinen „Lebensschicksalen“ erschienen sind. Die menschliche Natur wird ihm dann die Letztern nicht nur um so inniger vergeben, sondern auch um so reinere Opfer des Andenkens bringen, weil aus Finsternis Licht wurde. —

Iferten Ende Februar 1827.

(sig.) Krüsi
Näf.
Niederer.

11.

Was Pestalozzi eigentlich für die Menschheit in seinem Leben geleistet hat.

(Schweizerbote, 1827, No. 11 vom 15. März p. 81 ff.)

Diese Frage zu beantworten, wäre wohl die würdigste Aufgabe zu einer Leichenrede über dem Grabe unseres verewigten Pestalozzi gewesen. Denn dass er eine der ersten und bleibenden Zierden der gesamten Eidgenossenschaft gewesen ist und stets sein wird — daran zweifelt wohl nur ein Dummling. Die Stimme Europas und des erleuchteten Amerika hat darüber entschieden. Ein halbes Jahrhundert ehrte ihn unter seinen Besten und Grösten. — Tausend und tausend Namen werden längst ausgestorben sein, wenn der seinige unsterblich noch im Munde der Menschheit fortlebt.

Was hat der edle Greis mit allen seinen Lebensmühen geleistet? — Ach, er zweifelte oft selbst, dass er genug getan habe! Warum sollten wir Selbstsüchtlingen oder Unwissenden nicht verzeihen, wenn auch sie die Frage aufwerfen? Oder wenn sie sich gar einbilden, er sei ein besonders guter Schullehrer gewesen und seine nun verschwundenen Lehranstalten zu Burgdorf und Ifferten wären das wesentlichste Werk seines Lebens gewesen?

Was hat er geleistet? — Diese Frage ward neulich in Deutschland von einem unbefangenen Fremden, und noch ehe man dort von Pestalozzis Tod wusste, einfach und treffend beantwortet. Der Aufsatz verdient von uns Schweizern allgemein gekannt zu sein, der in einer Extrabeilage einer *Mainzer-Zeitung* (25. Jan. 1827) eingerückt ist. Hier folgt das Wesentlichste:

„Leider löset sich jetzt alles, was Pestalozzi in der letztern Zeit geschrieben und gesprochen, in Klagen auf. Er bedauert mit Wehmut den Untergang seines grössern vormals blühenden Instituts und der kaum begonnenen Armenanstalt zu Yverdon. Er schwankt in dem peinigenden Zweifel hin und her, ob er dies Unglück frühern Gehilfen, von denen er sich befeindet wähnt, oder seiner eigenen praktischen Unfähigkeit zuschreiben soll; während andere der Sache kundige Personen den grössten Theil der Schuld auf Jemand werfen, den er auferzogen und dessen verkehrter Leitung er seit Jahren sich unbedingt überlassen hat. — Wer könnte, und geschähe es mit bündigster Darlegung der Thatsachen, den Greis aus seinem Irrtum reissen? Wer möchte es auch nur wollen? Denn was Pestalozzi mit Neigung ergriff, hielt er auch innig fest und gab es nur unter grossen Erschütterungen des Gemüts auf. Wer wollte nun unbarmherzig genug sein, ihm solche zu bereiten? Besser ists, er behält den Irrtum. Er ist immer noch glücklicher, wenn er sich selbst anklagt, als wenn er in einem befreundeten Menschen seinen Unglücksstifter erkennen müsste.

„Darum ziemte es seinen jetzigen Umgebungen, ihm keineswegs zu widersprechen, vielmehr in seine Klage einzugehen, aber den Gegenstand des Kummers noch von anderer Seite zu betrachten und zwar auf eine Weise, die sein Gefühl zu beruhigen und zu erheben vermag. Dies wäre nicht schwer. Pestalozzi weiss nämlich sehr gut, dass ihm jene Klarheit des Blickes fehlte, die

uns jedesmal die richtigen Mittel zur Erreichung eines Zwecks finden lehrt; er fühlt aber auch, dass sein Zweck rein und gross war und dass er einige und zwar geistige Mittel wirklich gefunden hat. Es schmerzt ihn, dass er seine Idee von Erziehung und Unterricht nicht selbst im vollen Umfang vor seinen Augen verwirklicht sieht und die Ausführung so vieles Gewünschten nicht mehr erleben soll; er muss aber auch wissen, dass seine Ideen anderwärts Wurzel gefasst haben. Dies ist es, worauf Personen seines Umgangs ihn hinzulenken, wofür sie Tatsachen zu sammeln und diese ihm mitzuteilen berufen sind. Der Gedanke: was du gesäet, wird in einer andern Zeit geerntet, muss ihn erquiken und erheitern.

Sein eigentliches Lebenswerk hat der würdige Alte schon vor zehn Jahren beschlossen; was er aber vorher gedacht, getan, geschrieben, (und das Schreiben wechselte stets bei ihm mit Versuchen, das Geschriebene auch auszuführen), das war von Wirkung. Fast ein halbes Jahrhundert hat er viele, und mehr Menschen als er ahnen mag, in der Nähe und Ferne, auf die Gebrechen im Zustande der untern Volksklassen, auf die Fehler unserer Erziehungs- und Lehrweise aufmerksam gemacht. Wie viele sind durch seinen begeisternden Eifer für ähnliche Forschung und Absicht gewonnen, wie mancher tüchtige Kopf zur Ausrottung veralteter, untauglicher Methoden, wie manches Herz zur Pflege und Veredlung armer Kinder und verlassener Waisen ermuntert! Hätte er weiter nichts bezweckt als dieses, man müsste ihm ein bedeutendes Verdienst zugestehen. Er hat aber in der Tat noch mehr geleistet. Wenn man ehemals nicht selten sich erlaubte, Invaliden und abgedankte Domestiken in Schulmeister umzuwandeln, so ist ein solches unwürdiges Verfahren bei keinem Regenten, bei keiner Schulbehörde mehr denkbar. Andere edlere Ansichten vom Unterrichte des Volkes sind herrschend geworden, woran der schweizerische Reformator nicht geringen Anteil hat. Ihm ist es vorzüglich zu verdanken, dass man den Lehrer in Bürger- und Landschulen mit einer Lehrkunst auszurüsten sucht, wodurch er in eigenem Selbstgefühl und in der Achtung der vornehmern oder gelehrten Welt sich gehoben fühlt.

„Was man vom Verfasser des Emil behauptete, dass er den Müttern ihre Kinder ans Herz gelegt, gilt in noch grösserem Masse von ihm. Man könnte sagen, die kindliche Natur sei durch seine liebevolle, richtig getroffene Zergliederung ihres Wesens vor pedantischer liebloser Behandlung früherer Lehr- und Erziehungsarten in Zukunft sichergestellt.

„Die Zahl der Frauen ist nicht gering, welche durch ihn und seine Schriften oder durch seine Jünger zu dem lebhaften Gefühl gelangten, dass Erziehung des Kindes ihr edelstes Geschäft und wohlgezogene Kinder ihr schönster Schmuck seien. . . . Solche durch Pestalozzische Sinnesart beseelte Frauen fanden Nachahmungen in ihrer Bekanntschaft. . . . Wie vieles ist nicht den Müttern anzurechnen, was Mädchen und Jünglinge im Guten und Schlimmen auszeichnet! Lauter sorgsame gehörig gebildete Mütter wären imstande, der kommenden Zeit ein ganz anderes, vollkommeneres Menschengeschlecht zu über-

liefern. Denn nicht bloss was sie selbst an den Kindern tun können, auch ihr Einfluss auf die Männer ist bedeutend; und wer seelenvolle Frauen für eine Idee gewonnen, ist um so mehr der Männer gewiss . . .

„Ein Jeder hüte sich aber, zu glauben, Pestalozzi und seine Nacheiferer hätten für jeden Unterrichtszweig eine bereits abgeschlossene gültige Methode geliefert, die man nur nachzuleiern braucht. Dergleichen Einbildung und Torheit ist dem geistvollen Meister durchaus fremd geblieben. Hundertmal hat er den Ausspruch wiederholt: was er getan, sei wenig; was seine Freunde getan nur etwas. Es sei noch viel zu suchen übrig. Nur die kindliche Natur überhaupt, nur die Grundregel, individuelle Verschiedenheiten jugendlicher Charaktere zu achten und nicht alle über den gleichen Leist schlagen zu wollen; nur der Zweck, sie von innen heraus organisch zu entwickeln, nicht von aussen gewaltsam mit Kenntnissen zu stopfen, müsse nie wieder aus den Augen der Erzieher verschwinden. Eingetrichtertes Wissen sei kein wahres Wissen und führe zu eitler Maulbraucherei; sich aber in lückenloser Folge der Anschauungen und Begriffe Kenntnisse anzueignen, das allein übe und stärke den Geist und mache tüchtig zu eigenem Urteil. *Der wahre Unterricht sei geistige Gymnastik, und die Gesetze der Erziehung den Gesetzen der Natur untertan.*

„Was solche und andere eng damit verbundene Ideen, die er auf die mannigfaltigste Weise, bald mit tiefem Ernst, bald in witzigen Vergleichen und geistvollen Bildern, in Reden und Gesprächen, Aufsätzen und Fabeln geäussert, in der Mitwelt veranlassten, wird unmöglich wieder in nichts zerfliessen. . . . . Was verschlägts nun, dass des grossen Mannes Erziehungshaus zu Yverdon sich schliessen musste, sobald Unverstand, kleinliche Nebenzwecke und gewisse Suchten verschiedener Art es innerlich geistig bereits vernichtet hatten und das Herz des alternden Meisters, sich selber in der Verwirrung des Ganzen verirrend, nicht mehr verwalten konnte. Deutschlands Pädagogik braucht sein Institut nicht mehr. Und wenn irgend etwas dem zweiundachtzigjährigen Reformator die letzten Tage seines Lebens aufzuheitern vermöchte, so wärs die Überzeugung: „Die jüngere Welt hat mich begriffen; ich habe doch so viel geleistet, dass man sogar meines eigenen Instituts nicht mehr als Beispiel und Pflanzschule bedarf. Was konnt ich mehr? Ich scheide zufrieden.“ *Sch....*[1])

[1]) Nach der freundlichen Mitteilung von Hrn. Oberschulrat Israel ist Sch., der Verfasser des zitirten Artikels einer Mainzer Zeitung, (welcher Artikel übrigens zuerst in der Darmstädter „Allgemeinen Schulzeitung“ 1827, S. 125—128 zum letzten Geburtstag Pestalozzis erschien), *Theodor Schacht.* Vgl. Israel, Pestalozzi-Bibliographie III, p. 310 (Nr. 301.)

Ausser diesem offenbar durch Zschokke selbst eingeleiteten Nachruf brachte der Schweizerbote in No. 14 vom 5. April 1827 noch eine Kritik des Aufsatzes der „ehemaligen Mitarbeiter“ (No. 7), unterzeichnet: „Ein alter und neuer Freund Pestalozzis“, unter dem Titel: „Auch ein Wort über Pestalozzi und seine alten Freunde und neuen Gegner.“

12.

Grablied, gesungen bei der Beerdigung des Vaters Pestalozzi.

(Schweizerbote, 1827, No. 9, v. 1. März, S. 65.)

Rufet Heil dem Frommen,
Der zum Herrn gekommen
Aus dem langen, bittern Leid!
Der Vergelter, der Befreier
Spricht zu ihm: Du Vielgetreuer,
Geh' nun ein zu meiner Freud.

„Stets für meine Armen
Hast Du voll Erbarmen,
Rat und Hilfe ausgedacht;
Stets für die verwaisten Kleinen
Hast, als wären sie die Deinen,
Du mit Muttersorg' gewacht.

„Sie zum Licht zu heben,
Dieses war Dein Leben,
Rastlos bis zur letzten Stund.
Geh' nun ein zu meinen Wonnen,
Du, der manches Pfund gewonnen
Mit dem anvertrauten Pfund!"

Seines Namens Segen
Soll uns stets bewegen,
Mensch zu sein, wie Er und Christ;
Weil von dem, was wir erringen,
Und dereinst hinüberbringen,
Liebe die Erfüllung ist.

Über dieses Grablied, das doch wohl von A. E. Fröhlich stammt, vgl. J. Keller, in „Brugger Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi" (Kehrs pädagogische Blätter, Bd. X, 1881, p. 113 ff. In der nämlichen Anmerkung Kellers (a. a. O. p. 125/127) findet sich auch ein Auszug aus dem Aufsatz „Heinrich Pestalozzis Tod und Begräbnis" im „Morgenblatt für gebildete Stände", 21. Jahrg. 1827, I. Bd, No. 58 v. 8. März, S. 229 ff. (von Follen?). Wir notiren ans dem letztern noch:

Die Schullehrer der Kirchgemeinde Birr trugen den Sarg, vor ihm zog ihre Schuljugend, hinter ihm die Knabenschule Brugg, Lieder singend. Dann Pestalozzis Enkel und wenige Verwandte von Zürich, endlich die ganze Einwohnerschaft der benachbarten Dörfer und von aussen gekommene Leidtragende. Beim Grab an der Mauer des Schulhauses empfingen die Lehrer der Bezirke Brugg und Lenzburg den Sarg mit einem Nägelilied („Ruhe sanft bestattet"). Nach der „einfachen, der Bescheidenheit des Seligen ganz angemessenen" Rede des Ortspfarrers Steiger in der Kirche, einem Gesang der Schulkinder und dem Schlussgebet folgte dann, von den Lehrern der Bezirke Brugg und Lenzburg und Mitgliedern der dasigen Männerchöre vorgetragen, obiges *Grablied,* welches „aus den Gefühlen des augenblicklichen tiefen Eindrucks hervorgegangen, auch einen tiefen Eindruck auf die Versammelten nicht verfehlen konnte."

Bei der Sektion habe sich gezeigt, dass von Pestalozzis innern Organen einzig das Herz gesund und vollkommen erhalten gewesen; im Sarge habe der Todte so lieblich und freundlich ausgesehen, dass bei vielen Umstehenden die Äusserung laut wurde: „So herrlich sahen wir ihn noch nie."